



»Ein großer Roman über die Ängste
unserer Zeit und über den Weg,
sie zu überwinden. Brillant und
überwältigend.« *Les Echos*

PAOLO GIORDANO

TASMANIEN



ROMAN SUHRKAMP



suhrkamp taschenbuch 5439

Tasmanien ist ein Roman über unsere Gegenwart. Über unsere Sehnsüchte und Verwundbarkeiten. Er erinnert uns daran, dass wir alle auf der Suche sind: nach einem Ort, der Rettung verspricht, einem Ort, an dem eine Zukunft möglich scheint und wir weniger allein sind.

Es gibt Momente, in denen sich plötzlich alles ändert und unser Leben eine Wendung nimmt. Paolo ist Anfang vierzig, Journalist und Autor von Romanen. Er lebt mit seiner Frau und seinem Stiefsohn in Rom, alles scheint in Ordnung zu sein. Bis er erkennen muss, dass er nie selbst Vater werden wird. Von diesem Moment an entgleist ihm sein Leben: Sein Buchprojekt stagniert, sein bester Freund wendet sich von ihm ab, seine Frau scheint ihm fremd. Um seinen eigenen Dämonen zu entfliehen, beschäftigt sich Paolo immer eingehender mit der Welt, die ihn umgibt: dem Klimawandel, dem Terrorismus. Doch während er glaubt, die Kontrolle über sein Leben zu verlieren, findet er schließlich Trost, wo er ihn nicht vermutet hätte ...

»Selten einen Roman gelesen, der vom Ich handelt und so uneitel ist. Dessen Verzweiflung so leise und doch stetig ist. Wirklich ein schönes und trauriges Buch. Belle Triste.« *Christian Petzold*

»Ganz am Puls unserer Zeit.« *Bayerischer Rundfunk*

Paolo Giordano, 1982 in Turin geboren, ist promovierter Physiker. Sein Debütroman, *Die Einsamkeit der Primzahlen*, wurde zum internationalen Bestseller. Er schreibt Drehbücher, Theaterstücke und Kolumnen für den *Corriere della Sera*. Sein jüngster Roman, *Tasmanien*, stand in Italien monatelang auf der Bestsellerliste. Giordano lebt mit seiner Familie in Rom.

Barbara Kleiner, promovierte Germanistin und Romanistin, wurde mit mehreren Preisen ausgezeichnet, darunter der Übersetzerpreis der Kulturstiftung NRW, der deutsch-italienische Übersetzerpreis des Auswärtigen Amtes und zuletzt der Johann-Heinrich-Voß-Preis.

PAOLO GIORDANO

TASMANIEN

ROMAN

Aus dem Italienischen
von Barbara Kleiner

SUHRKAMP

Die Originalausgabe erschien 2022 unter dem Titel
Tasmania bei Giulio Einaudi editore, Turin.

Die Übersetzung dieses Buches ist dank einer Förderung
des italienischen Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten
und Internationale Kooperation entstanden.
Questo libro è stato tradotto grazie ad un contributo del Ministero
degli Affari Esteri e della Cooperazione Internazionale Italiano.

Erste Auflage 2024
suhrkamp taschenbuch 5439
© der deutschsprachigen Ausgabe
Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2023
© 2022 Giulio Einaudi editore

This edition published in agreement with the Proprietor
through MalaTesta Literary Agency, Milan.

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung
des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg, unter
Verwendung des Originalumschlags von Giulio Einaudi editore.

Umschlagillustration: Lorenzo Ceccotti

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-47439-6

www.suhrkamp.de

TASMANIEN

Would you agree times have changed?

Bright Eyes, *Claireaudients*

(Kill or Be Killed)

ERSTER TEIL

Im Fall der Apokalypse

Im November 2015 fand ich mich in Paris wieder, um an einer Konferenz der Vereinten Nationen über den Klimawandel teilzunehmen. Ich sage, ich fand mich wieder, nicht weil ich mir diese Situation nicht ausgesucht hätte: Im Gegenteil, die Umweltfrage beschäftigte mich seit Längerem im Kopf und in meinen Lektüren. Aber hätte da nicht eine Konferenz übers Klima in Aussicht gestanden, hätte ich vermutlich einen anderen Vorwand gefunden, um aufzubrechen, einen bewaffneten Konflikt, eine humanitäre Katastrophe, eine andere und größere Sorge als meine eigenen, von der ich mich vereinnahmen lassen konnte. Vielleicht beschäftigen sich daher einige von uns obsessiv mit drohenden Katastrophen, haben einen Hang zu Tragödien, den wir für edelmütig halten und der, glaube ich, in dieser Geschichte im Mittelpunkt stehen wird: das Bedürfnis, bei jedem schwierigen Schritt in unserem Leben etwas noch Schwierigeres zu finden, etwas noch Dringlicheres und Bedrohlicheres, worin wir unser persönliches Leiden aufgehen lassen können. Vermutlich hat das mit Edelmut wirklich überhaupt nichts zu tun.

Es war eine merkwürdige Zeit. Meine Frau und ich hatten etwa drei Jahre lang immer wieder versucht, ein Kind zu bekommen, und uns dabei immer demütigenderen ärztlichen

Prozeduren unterworfen. Auch wenn ich der Genauigkeit halber sagen müsste, dass vor allem sie sich diesen Prozeduren unterwarf, denn in meinem Fall war es ab einem bestimmten Punkt hauptsächlich darum gegangen, die Rolle des betroffenen Zuschauers einzunehmen. Trotz unserer blinden Entschlossenheit und einer nicht unbeträchtlichen Summe investierten Geldes ließ der Plan sich nicht verwirklichen. Nicht die Injektion von Gonadotropinen, nicht die künstliche Befruchtung und auch nicht die verzweifelten Reisen ins Ausland, von denen wir niemandem gegenüber ein Wort erwähnten. Die göttliche Botschaft in diesen wiederholten Fehlschlägen war klar: All das soll nicht euer Schicksal sein. Da ich mich weigerte, das anzuerkennen, hatte Lorenza auch für mich entschieden. Eines Nachts hatte sie mir mit schon getrockneten Tränen oder ganz ohne zu weinen (das werde ich nie wissen) mitgeteilt, dass sie nicht mehr die Absicht hätte. Sie hatte diese offene Formulierung gewählt, ich habe nicht mehr die Absicht, ich hatte mich auf die Seite gedreht und ihr meinerseits den Rücken zugekehrt, Wut stieg in mir auf über eine Entscheidung, die mir ungerecht und einseitig erschien.

In diesen Tagen lag mir meine kleine persönliche Katastrophe mehr am Herzen als die planetarische, von der Zunahme an Treibhausgasen, dem Schmelzen der Gletscher bis zum Anstieg des Meeresspiegels. Einzig aus dem Grund, um rauszukommen, bat ich den *Corriere della Sera* um eine Akkreditierung für die Konferenz in Paris, auch wenn die Bewerbungsfrist abgelaufen war. In der Tat musste ich sie beschwören, als ginge es für mich um ein unverzichtbares Ereignis. Sie würden mir nur den Flug und meine Beiträge bezahlen müssen. Unterkommen würde ich bei einem Freund.

Giulio wohnte zur Miete in einer düsteren Zweizimmerwohnung in der Rue de la Gaîté im 14. Arrondissement. Straße der Heiterkeit?, fragte ich beim Eintreten. Das passt ja nicht so zu dir.

Du hast recht. An deiner Stelle würde ich keine hohen Erwartungen haben.

Vor Jahren hatten wir uns in Turin eine Wohnung geteilt, Giulio als Student von außerhalb, ich als Privilegierter, der zum ersten Mal nicht zuhause wohnt, auch wenn die Eltern nur eine halbe Stunde Busfahrt entfernt waren. Im Gegensatz zu mir war Giulio nach dem Studienabschluss bei der Physik geblieben. Er hatte unzählige Male die Stelle gewechselt, immer in Europa, weil er eine unüberwindliche politische Aversion gegen die Vereinigten Staaten hegte. In der Zwischenzeit hatte er geheiratet und war geschieden worden, er hatte einen Sohn und war schließlich in Frankreich gelandet mit einem Forschungsauftrag an der École Polytechnique, wo er sich mit der Anwendung von Modellen der Chaostheorie auf den Finanzmarkt beschäftigte.

Abends aßen wir zwei Portionen Nudeln wie Zwanzigjährige, ohne den Tisch zu decken, und ich erzählte ihm vom Grund meines Besuchs in Paris, dem offiziellen Grund. Giulio holte ein Buch aus dem Regal. Hast du das gelesen?

Ich verneinte und ließ die Seiten unter dem Daumen durchlaufen. *Kollaps*, murmelte ich, das scheint mir passend.

Es gibt darin einen interessanten Punkt zur Vernichtung. Behalte es.

Das Wort Vernichtung ging mir eine Weile lang im Kopf herum, wie das Etikett zu einem persönlichen Schicksal. Ich räumte die Teller ab, während Giulio mir rasch das Neueste über Adriano erzählte, der schon vier Jahre alt war. Durch

die Kohlehydrate war ich ein wenig schläfrig geworden, aber der Wein war alle, also gingen wir aus dem Haus, um weiter zu trinken.

Paris war militarisiert, düster. Wenige Tage zuvor waren während eines Auftritts der Eagles of Death Metal Attentäter in den Konzertsaal eingedrungen und hatten minutenlang in die Menge geschossen. Andere Terroristen hatten Bistrotts angegriffen und zwei hatten sich vor dem Stade de France in die Luft gesprengt. An diesem Abend war ein befreundetes Paar zum Abendessen bei uns, und es war Lorenzas Mutter, die uns benachrichtigte. Beim ersten Anruf war sie nicht hingegangen, auch beim zweiten nicht, aber diese Beharrlichkeit war verdächtig, und am Ende hatte sie nachgegeben. Ihre Mutter hatte nichts weiter gesagt als Macht den Fernseher an, während sich auf unseren Handys die Nachrichten überschlugen. Wir hatten die Live-Berichterstattung über eine Stunde lang verfolgt, schweigend, dann waren die Freunde gegangen, getrieben von der völlig irrationalen Notwendigkeit, den Sohn zuhause zu überwachen. Lorenza und ich hatten den Fernseher noch lang angelassen, der rote Kriehtitel mit den neuesten Nachrichten am unteren Bildrand, die Meldungen begannen sich zyklisch zu wiederholen. Die Teller standen noch auf dem Tisch, kalt, als etwas anderes zu unserer Bestürzung hinzutrat: ein privater Schrecken. Ein Gefühl von Trauer ohne Verlust, das über der Wohnung hing, genau seit der Nacht, als sie Ich habe nicht mehr die Absicht gesagt hatte und ich mich auf die andere Seite gedreht hatte.

Giulio und ich gingen eine Weile dahin, vorbei an Massagesalons mit verdunkelten Fenstern, Geschäften mit Sex-Spielzeug und asiatischen Garküchen. Dann setzten wir uns

irgendwohin, die Stühle zur Straße gekehrt, und bestellten zwei Bier. Er erzählte von den Büchern, die er gelesen hatte: Texte über die digitale Überwachung, über den arabischen Frühling und neue Populismen. Giulio las eine Unmenge Bücher. Er hatte eine wesentlich komplexere Weltsicht als ich, war viel engagierter, und das war er, seitdem ich ihn kannte. An der Universität hatte er zwei Jahre lang das Kollektiv der Aula B1 koordiniert, im Souterrain, wo No Nukes Poster hingen und ein Foto von Oriana Fallaci, den Namen zu URINA entstellt, während ich nur in der Mittagspause in die B1 hinunterging und auch nur, um mit ihm zusammen zu sein, als ob diese Nähe genügte, um ein wenig bewusster, ein wenig ethischer zu werden.

In der Rue de la Gaîté hörte ich ihm Bier trinkend zu. Ich ließ meinen Geist von seiner unfehlbaren Kompetenz läutern, vom Autolärm, von der Brown'schen Bewegung der Menschen. In den kurzen Gesprächspausen richteten wir beide unsere Blicke anderswohin, und in diesen Momenten schien es mir, als sähen wir dieselbe Szene vor uns: ein schwarzes Gespenst, das aus der Menge auftauchte und die Arme zum Himmel erhob, bevor es das Lokal mit Maschinengewehrsalven belegte. So wie ich mich tief im Inneren fühlte – steril, der Zukunft beraubt –, wünschte sich ein Teil von mir, dass das wirklich geschähe. Das war eine idiotische und schädliche Fantasie, voller Selbstmitleid, aber ich gestattete sie mir, auch wenn ich Giulio nichts davon sagte. Ich hatte nie mit ihm über die Kinderfrage gesprochen. Wir hatten stets eine Freundschaft gehabt, in der man über die äußere Welt sprach und so wenig wie möglich über sich selbst, und wahrscheinlich hat sie deshalb so lange gehalten.

Am nächsten Morgen nahm ich den RER B und dann einen Bus, um nach Le Bourget zu gelangen, wo die UN-Klimakonferenz COP 21 stattfand. Die Kontrollen am Eingang waren lästig, aber einmal drinnen, konnte man sich frei bewegen. Pavillons, kleine und mittelgroße Säle, Plenarsitzungen und parallele Meetings, nach Farben unterschieden. Eine Hostess zeigte mir den mit allem Nötigen ausgestatteten Arbeitsplatz samt Kabelanschlüssen im Pressesaal. Ich demonstrierte eine Vertrautheit mit diesen Dingen, die ich nicht hatte.

Nach einigen Tagen der Teilnahme an Panels jeder Art, die ich zufällig aus dem Programm auswählte, musste ich mir eingestehen, dass es nicht viel zu erzählen gab. In den Versammlungen wurden spezielle Absätze oder Paragraphen diskutiert, sogar einzelne Begriffe, die schließlich in dem Abkommen auftauchen würden, die Vorträge waren hölzern oder übertrieben allgemein. Umwelt war ein langweiliges Thema. Langsam, ohne Handlung oder Spannungsbogen, abgesehen von den eventuell auftretenden Zwischenfällen. Dafür überfrachtet mit guten Absichten. Das war das verborgene Problem der Klimakatastrophe: die grausame Langeweile. Der Aushandlung eines internationalen Abkommens beizuwohnen, war geradezu einschläfernd. Hätte ich über jedes millimeterweise Vorankommen berichten sollen, indem ich es als Revolution darstellte, aber wen sollte das interessieren? Wen, wenn ich der Erste war, der in den in Dämmerlicht getauchten Sälen einschlief, beschwert von den Sandwiches, die ich ständig aß, eingelullt von den eintönigen Beiträgen der senegalesischen oder kubanischen Delegierten oder jener in tibetischen Trachten?

Nach fünf Tagen hatte ich noch nicht einen Artikel zu-

stande gebracht. Die Zeitungsredaktion begann mich zu fragen, was ich vorhätte. Ich denke darüber nach, versicherte ich, ich bin bald so weit.

Beim Abendessen sprach ich mit Giulio darüber. Das Interessanteste, das ich gefunden habe, ist diese Installation, ein Mini-Eiffelturm aus übereinandergestapelten Stühlen. Aber das scheint mir nicht ausreichend für einen Artikel.

Wie sehr mini?

So hoch.

Nein, das ist nicht ausreichend.

Ich hatte uns Steaks gebraten, die ich eingeschweißt in einem Bio-Supermarkt gekauft hatte. Als Zeichen der Erkenntlichkeit. Ich hatte beim Braten viel Qualm produziert, Giulio hatte aber beim Heimkommen nichts gesagt.

Ja, das Klima kann einem echt auf den Sack gehen, räumte er ein.

Ich dachte, die Unterhaltung wäre damit beendet. Aber nach einem Moment des Überlegens sagte er: Du könntest Novelli treffen. Vielleicht erzählt er dir was anderes.

Wer ist das?

Ein Physiker, wie wir.

Alter?

Unter fünfzig. In Rom hat er Übungen zur Methodik gehalten. Extrem sympathisch im Unterricht, aber ein Aas in den mündlichen Prüfungen. Damals war er ein fanatischer Kapitalismusgegner.

Wie du?

Giulio lächelte: Schlimmer. Ich habe ihn hier in Paris wieder getroffen. Jetzt beschäftigt er sich mit Klimamodellen, irgendwas mit Wolken. Wenn du willst, bringe ich euch in Kontakt.

Ich musste mit den Schultern gezuckt und so getan haben, als würde ich darüber nachdenken, aber ich klammerte mich schon an diese Aussicht. Alles, um einen weiteren Tag des Herumirrens zwischen den summenden Pavillons in Le Bourget zu vermeiden, mit vorgefertigten Sätzen zum besorgniserregenden Zustand des Planeten im Kopf.

Was ich nicht erwartet hätte, war, dass Novelli mich noch am selben Abend in eine Brasserie in der Rue Monge einladen würde. Ich ging zu Fuß hin, obwohl es fast drei Kilometer waren. Den ganzen Weg über hielt ich den Blick auf das Handy gerichtet, um möglichst viele Informationen über Dr. Jacopo Novelli zu sammeln. Im Netz gab es nicht viel, er war damals noch nicht bekannt (oder berüchtigt) genug für einen Wikipedia-Eintrag, aber er hatte seine eigene, etwas dilettantische WordPress-Seite. Er listete die jüngsten Papers auf und verwies auf seinen Kurs über komplexe Systeme. Es gab eine Fotogalerie mit bewölkten Himmeln, versehen mit kurzen Bildunterschriften, die den Typus von Wolkenbildung klassifizierten: Altostratus-, Cirrus-, Cumulonimbus-Wolken, eine Nomenklatur, die ich mich für die Prüfung in Meteorologie geweigert hatte zu lernen, weil das nur drei Punkte brachte.

Ich habe mit dem Bestellen nicht auf Sie gewartet, sagte Novelli, ohne sich im Geringsten schuldig zu fühlen. Ich hatte kalkuliert, dass Sie weniger Zeit brauchen würden.

Ich bin zu Fuß gekommen.

Vom Vierzehnten aus?

Er schien verwundert, sagte aber nichts weiter. Aber er folgte meinem Blick auf seinen Teller, auf den Berg Dinge, die darauf waren.

Beachtlich, hm? Ich komme absichtlich hierher. Auch

wenn man Hamburger dieser Größe nicht essen sollte. Wegen des CO₂-Ausstoßes natürlich. Aber vor allem wegen der Arterien. Nur dass die hier wirklich unwiderstehlich sind. Sehen Sie?

Er hob den Hamburger hoch, um ihn mir in Seitenansicht zu zeigen. Die einzelnen Schichten schön getrennt, Salat, Käse, Fleisch, Zwiebeln. Nicht der Matsch, den man sonst so vorgesetzt bekommt. Bestellen Sie sich einen.

Ich habe schon gegessen, danke.

Pech für Sie.

Er biss in den Hamburger, während ich mir die Zeit nahm, ihn zu studieren. Er hatte das etwas angespannte Aussehen gewisser Wissenschaftler auf dem Gipfel ihrer Karriere. Wenn er als junger Mann nachlässig in der Kleidung gewesen war, wie viele Physikstudenten (mich eingeschlossen), musste ihm dieses Thema jetzt ziemlich am Herzen liegen.

Kennen Sie das Kessler-Syndrom?, fragte er mich. Ich schüttelte den Kopf.

Giulio hat mir gesagt, Sie wollten vom Ende der Welt reden. Wie übrigens alle in diesen Tagen. Auch wenn man sich darüber im Klaren sein sollte, dass wir nicht vom Ende der Welt reden, höchstens vom Ende der menschlichen Zivilisation, was einen Unterschied macht. Während ich hier auf Sie wartete, ist mir jedenfalls das Kessler-Syndrom in den Sinn gekommen.

Er schleckte sich die Mayonnaise vom Zeigefinger, bevor er das Handy nahm und ein Bild suchte. Was sehen Sie hier?

Ufos, tippte ich, mehr zum Scherz.

Ufos, genau, das sagt ihr alle. Nur schade, dass es Ufos nicht gibt und das hier ein echtes Foto ist. Das sind Satel-